Proben seien hier von sachmännischer Seite einer Untersuchung unterzogen, jedoch für Ratten erklärt worden.

* Die Proteste der Hochschulen gegen das Volksschulgesetz, womit Graf Zedlitz das preußische Volk beglücken will, mehren sich. Berlin und Göttingen haben sich jetzt Breslau und Bonn angeschlossen. Die Petition der Breslauer Universität, welche von den an der dortigen Universität wirkenden 90 ordentlichen und außerordentlichen Professoren nicht weniger als 53 unterzeichnet haben, spricht zuvörderst die Ueberzeugung aus, daß die Vorlage den in der Verfassung ausgesprochenen Grundsatz möglichster Berücksichtigung der confessionellen Verhältnisse bei der Errichtung der Volksschule in der durch die Verfassung nicht gebotenen und die gedeihliche Wirksamkeit der Schule vielfach beeinträchtigenden Weise zur Geltung bringe.

* Nach der „Berl. Börsen-Ztg." sei die conservative Partei des Abgeordnetenhauses nunmehr entschlossen, den Abschnitt des Schulgesetzes über den Privatunterricht zu streichen. Auch dieser Nachricht gegenüber dürfte sich empfehlen, die Bestätigung abzuwarten.

* Gegen die ihrem wesentlichen Inhalt nach gekennzeichnete Flugschrift, in welcher Professor Felix Dahn mit scharfer Klinge dem Volksschulgesetzentwurf zu Leibe geht, hat Freiherr Gotthard v. Richthofen unter dem Titel: „Offener Brief an Professor Dr. Felix Dahn" eine Erwiderung erscheinen lassen. Von Herrn Professor Dahn geht der „Bresl. Ztg." nun mit dem Ersuchen um Veröffentlichung die folgende Zuschrift zu:

Hochverehrter Freiherr! Ihren „offenen Brief" habe ich mit all der hohen Achtung gelesen, welche eine so ehrenwerthe, begeisterte Ueberzeugung erheischt, wie sie in Ihren warmen und nur einmal groben Worten sich ausspricht. Eine Verständigung zwischen uns ist unmöglich, da Sie das Christenthum gläubig erfassen, ich es in meiner Schrift wissenschaftlich betrachte. Nur zwei Berichtigungen.

1) Ich habe nicht Darwin in die Volksschule einführen wollen! Diese falsche Unterstellung lassen Sie doch der „Kreuzzeitung"! Ich habe nur gesagt: Greift die Verpriesterung auch die Mittel- und Hochschulen, die Wissenschaft an den Universitäten an, so werden wir uns vertheidigen und die deutsche wissenschaftliche Bildung, welche auf Lessing, Kant, Schiller und Goethe und auch auf Darwin beruht.

2) Sie verwechseln den Staat Preußen mit dem König von Preußen und den Staatsangehörigen: letztere sind größtentheils Christen, der Staat ist kein Christ, denn er ist kein Mensch und nicht getauft; juristische Personen können nicht Christen sein, ein Staat so wenig wie eine Gemeinde oder eine Actiengesellschaft. Christen sind nur getaufte Menschen. Der Vergleich mit der Ehe ist falsch: die Ehe ist gar keine Person, weder eine natürliche noch eine juristische; die beiden Gatten können Christen sein, aber auch dann ist die Ehe nicht Christin.

* Aus Essen wird gemeldet, daß die dortige Strafkammer die Beschlußfassung über die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen die in die Angelegenheit der Stempelfälschungen verwickelten Beamten des Bochumer Vereins, Rosendahl und Genossen, bis nach Abschluß der Voruntersuchung gegen den Geh. Commerzienrath Baare und die Ingenieure Bering und Gremme ausgesetzt hat.

* Aus Weimar wird uns geschrieben:

Unsere Staatsregierung hat dem Landtage zur Genehmigung ein Nachtragsabkommen vorgelegt, welches zum Vertrage über den Bau und Betrieb der Feldabahn mit der Betriebspächterin, der Localbahn-Actiengesellschaft in München, abgeschlossen worden ist. Es soll hiernach 1) der bislang jährlich kündbare Betriebsvertrag bis zum 31. December 1906 verlängert werden, 2) der Tarif für die Personenbeförderung in 3. Classe auf die Sätze der preußischen Staatsbahnen herabgesetzt, d. h. um 20 Proc. für einfache Billets und um 14 Proc. für Retourbillets ermäßigt werden, 3) der Gütertarif nach gemeinsamer Feststellung angemessen herabgesetzt werden, 4) die bisherige Pachtsumme — 12 000 ℳ — beibehalten werden, so lange die Jahreseinnahme nicht mehr als 115 000 ℳ beträgt, von je 1000 ℳ Bruttoeinnahme aber ein weiterer Pachtbetrag von 200 ℳ gezahlt werden, sowie 5) die Erneuerung des Oberbaues fortab nicht mehr aus dem Betriebe, sondern aus dem Erneuerungsfonds der Bahn bestritten werden. Der Legitimationsausschuß des weimarischen Landtags stellt für das Plenum des Hauses den Antrag, die am 27. October v. J. vollzogene Wahl zweier (von vier) Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Herren Thierbach und Kobe, für ungiltig zu erklären, da nicht mit Sicherheit festzustellen sei, daß vorgekommene Verstöße gegen das Wahlreglement ohne entscheidenden Einfluß auf das Ergebniß der genannten beiden Wahlen geblieben seien. Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß die beiden Herren, wenn das Haus dem Antrage zustimmt, demnächst wiedergewählt werden. — Der Verwaltungsgesetzgebungs-Ausschuß des Landtags hat beschlossen, dem Plenum die Zustimmung zu dem Gesetzentwurfe, betreffend die Einrichtung von Verpflegungsstationen für wandernde Gesellen auf Kosten der betheiligten Gemeinden zu empfehlen. Gleichzeitig hat sich der Petitionsausschuß dahin schlüssig gemacht, zu beantragen, daß das Gesuch der Stadt Allstedt um Uebernahme der Kosten für die Unterhaltung der Chaussee von Allstedt nach Kalbsrieth innerhalb der Fluren Schaafsdorf, Heygendorf und Kalbsrieth auf die Staatscasse durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt werden möge. Eine Minorität des Ausschusses fordert dagegen, die Eingabe der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

* Das ultramontane „Münchener Fremdenblatt" hatte, wie gemeldet, kürzlich einen Artikel veröffentlicht, dessen Sprache an die Zeiten des Rheinbundes erinnerte. Jetzt bringt das Blatt einen zweiten Artikel, der ersichtlich die erste Ausführung abschwächen soll und demnach wohl von den parlamentarischen Hintermännern des Blattes inspirirt ist. Unter neuen heftigen Ausfällen auf die preußische Politik von 1866, wie auf den „Unitarismus" betont dieser Artikel die entschiedene Reichstreue Bayerns und seiner ultramontanen Partei. Der Eindruck der ersten Kundgebung wird sich trotzdem nicht verwischen lassen.

* * *

* Die Schweizer Socialdemokraten beabsichtigen eine allgemeine Heerschau über ihre Streitkräfte abzuhalten. Einen anderen Zweck verfolgt ihr Beschluß, die 30 000 Unterschriften für die Volksabstimmung gegen das Auslieferungsgesetz zu sammeln, nicht, seitdem viele Demokraten und sogar grundsätzliche Gegner des Gesetzes von einer solchen Bewegung abgerathen haben, weil dieselbe keine Aussicht auf Erfolg habe, wohl aber dazu dienen könne, den socialen Bestrebungen auf gesetzgeberischem Gebiete sowohl beim Bunde wie bei den Cantonen Abbruch zu thun. Schon jetzt schieden sich bei der bevorstehenden Nationalrathswahl in Zürich die Demokraten und Socialisten, die bei eidgenössischen Wahlen stets mit einander gingen. Die Socialisten stellten ihren eigenen Candidaten in der Person des Bezirksanwalts Lang auf.

* Die norwegische Consulatsfrage ist bis auf Weiteres von der Tagesordnung des Storthing abgesetzt worden. Auch die Linke scheute davor zurück, die äußersten Consequenzen ihres Antrages zu ziehen und so wurde die bereits telegraphisch gemeldete Tagesordnung beantragt und angenommen, welche unter Wahrung des radicalen Standpunctes doch auch der Ansicht des Königs gerecht wird, daß nicht der norwegische Staatsrath allein, sondern nur der zusammengesetzte schwedisch-norwegische Staatsrath über diese Angelegenheit Beschlüsse fassen könne.

* Das italienische Deficit wird von den oppositionellen Blättern auf 30 Millionen Lire geschätzt.

* Die ruchlose That, die an dem diplomatischen Vertreter Bulgariens in der türkischen Hauptstadt verübt worden ist, hat die Blicke Europas von Neuem nach dem Südosten gelenkt. Und was bei der ersten Kunde von dem schrecklichen Geschehnisse nur Verdacht war, das ist jetzt so gut wie gewiß: es war ein politisches Attentat, welchem Dr. Vulkowitsch zum Opfer fiel. Der Mörder ist verschwunden, die Leiche des getödteten Diplomaten ist nach Philippopel gebracht worden, um in heimathlicher Erde bestattet zu werden, und aus den Nachrufen, welche dem Todten von seinen Landsleuten gewidmet wurden, klingt ein Ton gerechter Empörung über die blutigen Frevel, welche an Bulgarien begangen werden. Diese Empörung richtet sich in erster Linie gegen Rußland, dann aber auch gegen die Türkei und gegen Europa, welches kühl und gleichgiltig bleibt, während heimtückischer Mord die bulgarischen Staatsmänner umschleicht und ungeahndet seine Opfer sucht, weil keine Macht vorhanden ist, um zu verhindern, daß den Mördern nach vollbrachter That ein sicherer Unterschlupf gewährt wird. Man kann nicht leugnen, daß Bulgarien alle Ursache hat, sich zu beschweren. Wenn es nicht im Stande wäre, aus eigener Kraft sich zu behaupten und fortzuentwickeln, so hätte es trotz der Verträge längst aufgehört, ein selbstständiges Staatswesen zu sein. Rußland betrachtet Bulgarien als vogelfrei, und die Mörder, welche mit Revolvern und Messern den bulgarischen Staatsmännern auflauern, denken von diesen nicht anders. Es ist wahr, daß vier von den europäischen Großmächten der Consolidirung Bulgariens sympathisch gegenüberstehen, und als die Einsegnung der Leiche des Dr. Vulkowitsch stattfand, entsendeten sie ihre Vertreter zu dem traurigen Act, während die Vertreter Rußlands und Frankreichs fernblieben. Auf diese Sympathien hat wohl auch Fürst Ferdinand neulich angespielt, als eine Deputation der Sobranje bei ihm erschien, um ihn zu seinem Geburtstage zu beglückwünschen. „An dieser Jahreswende", sagte der Fürst, „fühle ich mich ermuthigt und gekräftigt durch die Resultate des letzten Jahres." Aber das Wohlwollen, das die drei Mächte des Centralbundes und England den Bulgaren beweisen, kann seiner Natur nach sich nicht in unmittelbaren Ergebnissen offenbaren, so lange nicht die Absicht vorhanden ist, um Bulgariens willen den europäischen Frieden auf das Spiel zu setzen. Man kann zu Gunsten Bulgariens in Konstantinopel diplomatische Einflüsse geltend machen, man kann Allem, was zur Wohlfahrt Bulgariens dient, förderliche Unterstützung angedeihen lassen, aber man kann Rußland nicht zwingen, die unterirdische Minenarbeit einzustellen, durch welche es die Grundpfeiler des bulgarischen Staatswesens zu unterwühlen trachtet, nachdem es durch seine eigenen Fehler die Aussicht eingebüßt hat, auf andere Weise zur Befriedigung seiner bulgarischen Ambitionen zu gelangen. Es ist freilich eine tiefe Beschämung für das Jahrhundert und für seine Civilisation, daß mit solchen Mitteln ungestraft die Entwicklung eines aller Cultursegnungen würdigen europäischen Volkes getrübt werden darf; aber Bulgarien mag sich damit trösten, daß Europa aufgehört hat, Rußland als Theilhaber an seiner Civilisation zu betrachten. An dem Grabe des neuen Blutzeugen in der jungen Geschichte der bulgarischen Wiedergeburt wird es dem bulgarischen Volke abermals zur Erkenntniß kommen, daß es sein Heil in seiner eigenen Kraft zu suchen und daß es dort, wo man sich der Rolle des „Befreiers" rühmt, seinen unerbittlichsten Feind zu fürchten hat. Dieser aber ist auch der Feind Europas und der Feind der Türkei, und darin liegt eine Bürgschaft, auf welche man in Bulgarien rechnen darf, so lange man sich in der bisherigen klugen Weise vor Unbesonnenheit und Ueberstürzung bewahrt.

* Mit Rücksicht darauf, daß infolge der Ermordung Vulkowitsch in der Türkei nun nach verdächtigen bulgarischen Emigranten gefahndet wird und diese nach Serbien zu entkommen trachten dürften, hat die serbische Regierung Polizeimaßnahmen ergriffen, um den Uebertritt bulgarischer Emigranten über die Grenze zu verhindern. Es muß ihr selbstverständlich daran gelegen sein, daß die Zahl der sich ohnehin in Serbien aufhaltenden Emigranten nicht vermehrt werde. Die Maßnahmen, die nun freilich etwas spät gegen die Emigranten ergriffen werden, haben offenbar den Zweck, zu erwartenden Schritten der bulgarischen Regierung in Angelegenheit der Emigranten zuvorzukommen.

* Aus Belgrad wird vom 2. März gemeldet: Die Skupschtina fuhr in der zweiten Lesung des Budgets fort. Ein von 35 Abgeordneten unterstützter Antrag des Abgeordneten Katic auf Abstriche in dem Budgettitel „Pensionen" wurde abgelehnt. Im Laufe der Debatte wendete sich Kadic in heftiger Weise gegen die Regierung und äußerte u. A.: „Schlechte Minister schaffen schlechte Beamte!" Einem noch unbestätigten Gerücht zufolge hätte das Ministerium seine Entlassung gegeben. Die Bildung eines neuen Cabinets sei Sava Grujic und Wuic angetragen worden.

* Die türkische Regierung hat einen Preis von 500 bis 1000 türkischen Pfund, je nach der Wichtigkeit des geleisteten Dienstes, auf die Ermittelung des Mörders des bulgarischen Agenten Vulkowitsch oder für Mittheilungen, welche die Verhaftung des Mörders erleichtern, ausgesetzt. (Wdb.)

* Die griechische Cabinetskrisis ist beendigt. Aus Athen wird gemeldet: Das neue Cabinet hat sich constituirt und den Eid abgelegt. Dasselbe ist folgendermaßen zusammengesetzt: Konstantinopulos Präsidium, Inneres und Finanzen, Philaretos Justiz und Aeußeres, Suchtori Marine, Mastrogas Krieg und Papamichalopulos Unterricht. Der neue Ministerpräsident hat das königliche Decret, durch welches Delyannis und seine Collegen von ihren Posten abberufen wurden, gegengezeichnet. Letzterer hat seinen Widerstand gegen den König bis aufs Aeußerste getrieben; in der Ansprache an die vor seinem Haus versammelte Menge weigerte er sich entschieden, seinen Posten zu verlassen, da er denselben den Volkswahlen verdanke, welche seiner Partei die Mehrheit verliehen haben. Gestützt auf das Volk, werde er dessen Willen vertheidigen. Einer nochmaligen Aufforderung des Königs, seine und seiner Collegen Demission einzureichen, erwiderte er abermals ablehnend, und so erfolgte denn die Absetzung durch Decret. Während der ganzen verflossenen Nacht herrschte in den Straßen Athens große Aufregung. Zwischen den Anhängern von Trikupis und Delyannis kam es zu wiederholten Zusammenstößen.

* Aus Athen wird weiter berichtet: Wie es heißt, erklärte der König in einer Unterredung mit politischen Persönlichkeiten, er habe Delyannis gerathen, radicale Maßregeln zur Beschwörung der finanziellen Verlegenheiten zu ergreifen. Delyannis hätte sich auch verpflichtet, geeignete Maßregeln anzubringen, wodurch das Gleichgewicht des Budgets wiederhergestellt werden würde. Die Bedenken Delyannis' bezüglich des Tabakmonopols hätten bewiesen, daß er den Ernst der Situation nicht verstand, und den König gezwungen, die Demission zu verlangen. Der König erklärte, Griechenland dürfe keineswegs den Frieden stören. Die Rüstungen entsprächen den Einnahmen, welche für alle Bedürfnisse des Staates ausreichen würden. — Cavallerie patrouillirte gestern den ganzen Tag. Ruhestörungen sind jedoch nicht vorgekommen. Die Presse nimmt das neue Cabinet wenig günstig auf.

Militairisches.

* Die Fürsorge für die Gräber der in den Jahren 1870 und 1871 gefallenen Franzosen ist Gegenstand eines Schreibens des französischen Ministers des Innern an die Präfecten, welchen empfohlen wird, den nicht überall befriedigenden Zustand derjenigen Oertlichkeiten zu verbessern, welche bestimmt sind, das Andenken an die für das Vaterland Gestorbenen zu bewahren. Diese Oertlichkeiten setzen sich aus drei verschiedenen Arten zusammen. Es sind nämlich 1) große Grabstätten, welche auf Kosten des Staates bei Sedan, Balan, Bazeilles, Dijon, Nuits, Chartres, Tours, Orleans, Artenay, Craonne, Chevilly, Beaune la Rolande, Luneville, Vionville, Villersexel, Le Mans und Le Havre eigens für diesen Zweck geschaffen wurden; 2) Denkmäler, welche auf Plätzen, die meist Staatseigenthum sind, mit anderweiten Beihilfe hergestellt wurden; 3) Begräbnißplätze auf den allgemeinen Friedhöfen. Die Fürsorge für die erstgenannte Art von Begräbnißstätten übernimmt ausschließlich der Staat. Um die übrigen in Stand zu erhalten, wünscht der Minister die Mitwirkung der Gemeindebehörden in Anspruch zu nehmen; nur wenn die den letzteren daraus erwachsenden Lasten allzu groß sein würden, soll der Staat zu Hilfe kommen; namentlich in denjenigen Fällen, in denen es sich nur darum handelt, die Einfriedigungen und Anpflanzungen von Gräbern auf Kirchhöfen in Ordnung zu halten, sollte die Staatshilfe nicht beansprucht werden. Der Minister untersagt ausdrücklich, daß ohne seine Genehmigung an den vom Staate errichteten Denkmälern irgend welche Veränderungen vorgenommen oder Inschriften angebracht werden.

* Zur Einstellung in das österreichisch-ungarische Heer und die Marine sollen im Jahre 1892 103 100 Mann ausgehoben werden, davon in Cisleithanien 60 389, in Transleithanien 42 711 Mann; ferner für die k. k. Landwehr 10 000 und für die k. ungarische Landwehr 12 500 Mann. Die dann noch vorhandenen Wehrfähigen werden nach Anleitung des Wehrgesetzes der Ersatzreserve überwiesen.

Socialpolitisches.

* In einem Artikel, überschrieben „Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittelung", den uns der Verband zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse sendet, wird darauf hingewiesen, wie nothwendig es sei, eine Centralstelle für Arbeitsvermittelung zu haben und bekannt gegeben, daß der in Halle a. S. bestehende Verband zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse im Gebiete des Landwirthschaftlichen Central-Vereins der Provinz Sachsen u. s. w. (das Bureau des Verbandes befindet sich Halle a. S., Karlstraße 8, II. Satzungen und Geschäftsbericht werden auf Wunsch von dem Verbandsanwalte, Dr. Suchsland, gern portofrei mitgetheilt) es unternommen habe, eine einheitliche Regelung der Arbeitsvermittelung zwischen Stadt und Land herbeizuführen. Aus dem Artikel theilen wir folgende Stellen mit:

In einer Reihe von großen Städten ist festgestellt worden, daß eine erhebliche Anzahl von Arbeitern arbeitslos ist. In Berlin sind durch die Ansammlungen Arbeitsloser Straßenaufläufe entstanden, welche die Augen der ganzen Welt auf diesen Punct gelenkt haben. In allen diesen Orten wird die Forderung aufgestellt, daß die Stadtverwaltungen, nur um die Arbeitslosen zu beschäftigen, zur Zeit nicht nothwendige, also unproductive Arbeiten ausführen lassen sollen.

Aus allen ländlichen Kreisen, insbesondere des preußischen Ostens, tönt dagegen weiter die Klage über Arbeitermangel. Die landwirthschaftlichen Betriebsunternehmer können vielfach keine Arbeiter bekommen, obgleich sie Löhne bezahlen, die bei richtiger Berechnung der Naturalien dem Arbeitsverdienste gewöhnlicher städtischer Lohnarbeiter gewiß gleichkommen. Auf vielen Gütern des preußischen Ostens steht die Hälfte der Arbeiterwohnungen leer. Die nothwendigsten Arbeiten können kaum geleistet werden, solche zur Verbesserung des Gütertrages, also durchaus productive Arbeiten, müssen wegen Mangels an Arbeitskräften unterbleiben.

Unzweifelhaft ist aber, daß ein gewaltiger Mißstand vorliegt, wenn in demselben Lande an einigen Orten eine erhebliche Arbeitslosigkeit, an anderen ein dringender Arbeitermangel herrscht. Die Mittel müssen gefunden werden, um ihn zu beseitigen. Es giebt noch eine Möglichkeit, ganz auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung dem vorhandenen Uebelstande mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Dazu gehört vor Allem eine andere Organisation der Arbeits-Vermittelung.

Die Landwirthschaft ist nicht im Stande, den Abfluß von Arbeitskräften, welcher im Laufe der letzten Jahrzehnte vom platten Lande nach den großen Städten stattgefunden hat, dauernd zu ertragen. Wie groß derselbe gewesen ist, zeigt sich aus einer Zusammenstellung in Nr. 5 der diesjährigen „Statistischen Correspondenz". Danach sind bei der letzten Volkszählung am 1. December 1890 von der in Berlin ortsanwesenden Bevölkerung 1 482 207 Personen im Gebiete des preußischen Staates geboren. Von diesen 1 482 207 sind aber nur 642 651 in Berlin selbst geboren, dagegen 839 556 im übrigen preußischen Staatsgebiete. Im letzteren sind aber nur 127 275 geborene Berliner gezählt worden, so daß Berlin 712 281 Personen mehr aus dem übrigen preußischen Staatsgebiete in sich aufgenommen, als an dasselbe abgegeben hat. In ähnlicher Weise haben die großen Provinzialhauptstädte die Bevölkerung vom platten Lande in der Provinz aufgesogen. Die Zahl Derjenigen, welche, auf dem platten Lande geboren, von da nach den größeren Städten gezogen sind, beläuft sich auf mehrere Millionen.

Einen derartigen Verlust an Kräften kann die Bevölkerung des platten Landes nicht aus sich selbst heraus ersetzen. Auch ein völliges Freigeben der östlichen Grenze würde — ganz abgesehen von der politischen Bedenklichkeit einer solchen Maßregel keine hinreichende Einwanderung dem platten Lande zur Folge haben, um den bisherigen Abzug nach den großen Städten zu ersetzen.

Es muß daher für den Rückfluß der in den großen Städten jetzt überflüssigen und deshalb dort schädlichen Arbeitskräfte nach dem platten Lande gesorgt werden.

* Der preußische Minister für Landwirthschaft v. Heyden hat in voller Würdigung der Bedeutung, welche ein den ländlichen Verhältnissen angepaßter Handfertigkeits-Unterricht auch für die Landbevölkerung hat, in einem Rescript vom 17. Februar die königlichen Regierungs-Präsidenten und die landwirthschaftlichen Vereine ersucht, die betheiligten Kreise auf diese anerkennenswerthen Bestrebungen des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit aufmerk-

---

überbringen, daß Sie bei ihm bleiben würden. Er sprach so voll Hoffnungen für dieses Zusammenleben, voll Liebe für Sie, und dann — dann war plötzlich Alles vorbei. Sie sind von ihm gegangen, ohne ein Wort."

„Nicht ohne ein Wort. Ich würde ein Verworfener gewesen sein, wenn ich bei ihm geblieben wäre, um von seiner grenzenlosen Großmuth Gebrauch zu machen."

„Ah! War es nur das? Gott sei Dank! Dann dürfen Sie ihn nicht länger in Ungewißheit über Ihren Verbleib lassen."

Wie Sonnenschein glitt es über Irene's liebliche Züge.

„Sie haben meinen Bruder lieb, Fräulein Grünwald?"

Sie besann sich nicht einen Augenblick auf die Antwort, sondern ein freudiges, festes „Ja" kam von ihren Lippen. Gleich darauf aber fügte sie erröthend hinzu:

„Muß man ihn denn nicht lieb haben? Ist es nicht der beste, zuverlässigste und treueste Mensch? Was wäre unser einsames Leben ohne ihn gewesen? Ach, Herr Brenner, ich möchte ihm so gern eine Freude machen, ihm sagen, daß ich Sie gefunden habe. Wollen Sie es mir gestatten?"

„Nein — Sie haben kein Recht dazu, Sie dürfen das nicht", lautete die schroffe Entgegnung.

„Und warum nicht?"

„Weil ich es nicht will."

Sie war ganz blaß geworden. Von einer köstlichen Hoffnung erfüllt, dem Freunde Ruhe und Frieden zu geben, hatte sie etwas unternommen, das sich nun als ein Wagniß erwies. Sie war aber nicht nur erschreckt, sondern auch durch Hans Brenner's Art verletzt, und dieses Gefühl spiegelte sich in ihren Zügen wieder.

„Dann verzeihen Sie, Herr Brenner, daß ich Sie belästigt", sagte sie mit einem ganz veränderten Ton ihrer Stimme, indem sie sich verbeugte. Noch ein leichtes Neigen mit dem Kopfe und sie trat von ihm zurück. Das hatte er nicht erwartet.

„Fräulein Grünwald, ich wollte Sie nicht verletzen", sagte er, ihr folgend. „Sie selbst würden sicher anders urtheilen, wenn Sie Alles wüßten. Es sind gewisse Gründe, die mich seiner Zeit bewogen haben, von meinem Bruder zu gehen. Ich beabsichtige keineswegs, mich stets fern von ihm zu halten, aber ich möchte einen Zeitpunct abwarten, wo ich ihm — er stockte — freier gegenübertreten könnte."

Sie schüttelte ernst mit dem Kopfe.

„Und inzwischen? Können Sie Ihren Bruder jemals die Stunden der Angst und Unruhe vergessen machen? Ich fürchte, Herr Brenner, Sie sind sehr egoistisch. Sie wollen einen Zeitpunct abwarten — wie viel Monde, Wochen, Tage?! Thun Sie, was Ihnen beliebt, ich hoffe nur, daß Sie niemals Gelegenheit finden mögen, Ihre Handlungsweise zu bereuen. Ich aber werde Ihrem Bruder sagen, daß ich Sie gesehen habe, trotz Ihres Verbotes."

In ihren Augen blitzte es entschlossen auf.

„Ja", fuhr sie fort, „ich werde das thun. Und nun leben Sie wohl. Es gehört gewiß nicht viel Muth dazu, sich zu verbergen, aber es gehört Muth dazu, offen ein Unrecht einzugestehen und — sich zu bessern. Leben Sie wohl!"

Nun war sie wirklich zurückgetreten und auch schon im Gedränge verschwunden, ehe er sich besonnen, was er thun solle. Als er sich entschlossen, ihr zu folgen, und ihr in der eingeschlagenen Richtung nacheilte, war keine Spur mehr von der jungen Dame zu sehen. Mißmuthig trat er den Heimweg an, das Erlebniß der letzten Stunde regte ihn auf, weil es ihm eine Bestätigung seiner eigenen Befürchtungen in Bezug auf den Bruder gebracht.

Jakob litt — durch ihn. Damit hatte Irene Grünwald ihm nichts Neues gesagt. Oft genug erinnerte ihn die Stimme seines Gewissens daran, oft genug hatte er ein heißes Verlangen gefühlt, zu dem Bruder zurückzukehren, um dessen Verzeihung zu erbitten. Ein Blick auf seine ganze äußere Erscheinung hatte ihn zurückgehalten. Jakob würde im ersten Augenblick denken, er sei nun doch gekommen, Hilfe von ihm zu erbitten, er wollte nicht eher gehen, bis er ihm wieder als ein anständiger Mensch gegenüber treten konnte. Daran hielt er auch jetzt noch fest, Irenens Worte hatten ihn nicht in einem Vorsatz wankend gemacht, aber er fühlte sich durch dieselben beunruhigt, und diese Unruhe steigerte sich von Minute zu Minute. Das Bild des Bruders trat vor seine Seele, dieses Bild eines festen, ehrenwerthen Charakters, dem ein weiches, warmfühlendes Herz sich beigesellte. Wenn er doch mit ihm vereint geblieben wäre! Nie würde die Möglichkeit des Abirrens vom Wege an ihn herangetreten sein.

Hans beschleunigte seine Schritte, um in seine Wohnung zu gelangen und Vorbereitungen für seine Arbeit auf den folgenden Tag zu treffen. Er wollte seinen Fleiß verdoppeln, wenn es möglich war, nur um sich Jakob recht bald wieder nähern zu können. Um dessen Verzeihung bangte ihm nicht, er würde ihn wieder an sein Herz ziehen, wie er es in den Kindertagen gethan, und großmüthig das Leid vergessen, welches er über ihn gebracht.

Er dachte nicht daran, daß Irene dazu beitragen könne, seinen Aufenthaltsort zu entdecken. Er wohnte bei einer Wittwe; Nachfragen bei der Polizei hatte er von Jakob nicht zu befürchten, und er wollte in Zukunft noch vorsichtiger sein, damit nicht etwa eine zufällige Begegnung stattfinden möge; nur arbeiten wollte er, weiter und weiter einem Ziele zu. Er berechnete seinen Verdienst, den er bei angestrengtem Fleiße haben würde, die Kosten eines jeden einzelnen Garderobestückes, den Zeitpunct, wann er wieder ein hübsches Atelier haben könne. Dabei kam ihm kein Gedanke mehr an Ueberfluß und Pracht, wie sie ihm eines Tages nothwendig gedünkt, um ein Künstler zu sein.

Mehrere Tage waren in rastloser Arbeit seit jenem Abend rasch dahin geschwunden, aber die Unruhe wollte nicht von ihm weichen. Unablässig tönten ihm Irenens Worte, daß nicht viel Muth dazu gehöre, sich zu verbergen, in den Ohren, und er sah ihr hübsches Gesicht vor sich, die ausdrucksvollen Augen ernst und vorwurfsvoll auf sich gerichtet, und Beides störte ihn in seiner Arbeit.

Er ertrug den Zustand nicht mehr, und bereits am zweiten Abend nach seiner Begegnung mit Irene befand er sich auf dem Wege nach Jakob's Wohnung. Hans ging schnellen Schrittes, als fürchte er, daß ihm sein Entschluß noch leid werden könne, nur, vor dem Hause angelangt, in welchem Jakob wohnte, zögerte sein Fuß. Doch nur vorübergehend. Er öffnete die Thür, er eilte die Treppe hinan — er klopfte. Sein Herz schlug wild in stürmischen Schlägen.

Die Brüder standen sich gegenüber.

Jakob sah ungewöhnlich bleich aus, sein Gesicht hatte einen ernsten, beinahe finsteren Ausdruck, um den Mund machte sich ein schmerzlicher Zug bemerkbar. Prüfend glitt sein Blick über die Erscheinung des Bruders. Hans fühlte einen wilden, leidenschaftlichen Schmerz. Das war Jakob nicht mit dem milden, versöhnlichen Herzen, das sich immer zum Vergeben und Vergessen bereit gezeigt. Der Gedanke ließ ihm das Blut in den Adern gerinnen, er machte ihn unsicher und ließ ihn beinahe bereuen, hierher gekommen zu sein.

„Jakob — Du zürnst mir", kam es leise und ungewiß über seine Lippe.

„Du hättest mir den Schmerz nicht bereiten sollen", lautete die Entgegnung. „Warum bliebst Du nicht? Warum — verschwiegst Du mir das Furchtbare nicht?"

„Hier wenigstens sei gerecht, Jakob. Ich läge nicht, ich sage Dir die volle Wahrheit. Von Dir nehmen konnte ich nichts, ich glaubte ein Verlorener zu sein, und wollte Dir den Schmerz um diesen Verlorenen ersparen, indem ich ihn Dich in seiner wahren Gestalt sehen ließ."

Noch immer veränderte sich kein Zug in dem Gesichte Jakobs.

„Und nun?" Wieder glitten seine Augen forschend über den Bruder.

Dieser wurde dunkelroth, seine Lippen preßten sich fest aufeinander, seine Hände zitterten in nervöser Unruhe.

„Du glaubst mir nicht — Du mißtraust mir, und daß ich dies begreifen kann, ist mein herbster Schmerz, meine schlimmste Strafe. Ich muß sie leiden als eine Buße für begangene Schuld. Ich gehe, Jakob, laß mich Dir aber wenigstens sagen, daß Du Dich meinetwegen in Zukunft nie mehr einer Sorge hingeben darfst. Wenn ich so zu Dir kam" — er blickte auf seine Kleidung — „so kam ich, von dem Verlangen erfüllt, mich mit Dir zu versöhnen."

Jakob's breite Brust hob und senkte sich, aber seine Lippen preßten sich fester aufeinander, als wollten sie jedes Wort zurückhalten.

„Die Liebe und Sorge, welche Du für Deinen jüngeren Bruder gehegt, hat Dir dieser mit Undank gelohnt", fuhr Hans fort, „bis Du ihm jetzt endlich Dein Herz verschlossen hast. Trotzdem aber hoffe ich, daß noch die alte Liebe in Dir ist, die treue Sorge, und wenn ich Dir jetzt sage: „Jakob, ich bin ein Anderer, Besserer geworden", so wird das Dir Frieden bringen. Ich kann es Dir aber sagen, aus freiem, vollem Herzen. Als ich an jenem Tage von Dir ging, geschah es nach einem harten Kampfe mit mir selbst, aber Deine Treue, Dein Vorbild hatte die niedrigen Leidenschaften in mir besiegt — ich war entschlossen, ein Anderer zu werden, wenn ich nicht unterging, und dieser Vorsatz hat mich den rechten Weg finden lassen. Jakob — vergieb mir! Du darfst, Du kannst es — ich werde nie mehr von dem Wege der Arbeit abirren, den Du mir gezeigt."

Jakob stand sprachlos, wie ein Träumender, er starrte den Bruder mit weit aufgerissenen Augen an, eine selige Ahnung durchzitterte ihn. Hans gerettet! Nicht vorübergehend, durch Hilfe von Menschen, sondern gerettet durch eine höhere Macht, die ihn durch ein hartes Schicksal auf den Weg des Rechtes zurückführte. Aber es war dennoch etwas Unsicheres in seinem Aeußeren, in seiner Stimme, als er jetzt fragte:

„Hans, o mein Gott, ist es denn wirklich wahr? Wir Beide werden jetzt zusammen durch's Leben gehen, frei von jenem dunklen Schatten der Vergangenheit? Sag's mir noch einmal, Hans, daß es Wahrheit ist."

Er hatte die beiden Hände des Bruders ergriffen und schaute ihm flehend in die Augen, in welchen Thränen des Schmerzes und des Glückes schimmerten. Eine feste Ueberzeugung bemächtigte sich seiner, Hans war, nicht einer momentanen Eingebung folgend, zu ihm gekommen, sondern, was er ihm gesagt, war lautere Wahrheit. Hatte er denn nur einen Augenblick zweifeln können? Die bleichen hohlen Wangen des Bruders sagten noch mehr als Worte.

„Laß mich Dir keine Versicherung mehr geben, Jakob, sondern mag meine Zukunft Dir zum Beweise dienen. Sage mir, daß Du mir alles Leid, alle Sorge, die ich Dir bereitet, vergeben hast, daß Du mir wieder vertraust, und dann warte ab, habe Geduld mit mir."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.